



Der Mandolinenspieler Avi Avital und die Sängerin Nuria Rial konzertierten mit dem Kammerorchester Basel.

Foto: Beat Kaufmann/Engadin Festival

Neu zu entdecken: Vivaldis vier Jahreszeiten

Das Engadin Festival hat einem grossen Publikum im St. Moritzer Hotel Laudinella ein fröhliches und beglückendes Konzert auf höchstem Niveau geboten. Mit zwei herausragenden Solisten und venezianischen Gondelliedern.

Was ist es, das den Zauber in der Stimme der Sängerin Nuria Rial ausmacht? Ist es ihre Natürlichkeit? Ist es die Authentizität ihrer Person? Ist es ihre Mimik, ihr Charme oder die Gestik, mit der sie ihre Lieder untermalt? Sicher ist, dass sie sich mitten in die Herzen der Zuhörer singt – wieso genau das so ist, bleibt irgendwie unerklärlich, ein schönes Rätsel. Was ist es, das die Brillanz in Avi

Avitals Mandolinenspiel ausmacht? Die Mandoline, ein kleines, in den Orchestern fast unhörbares Zupfinstrument, das er hier zum Soloinstrument macht? Seine Technik oder seine ansteckende Spielfreude? Die umfassende Dynamik, die er seiner Mandoline entlockt? All das zusammen gibt den bekannten «Jahreszeiten» von Antonio Vivaldi ein anderes Kleid und dem Zuhörer ein ganz neues Hörerlebnis.

Die beiden Solisten wurden am Sonntagmittag anlässlich ihres Konzertes am Engadin Festival vom Kammerorchester Basel auf Barockinstrumenten begleitet.

Die Erfinder der Oper

Das Orchester, ergänzt mit einem Cembalo und einer Theorbe (ein Lauteninstrument aus dem Barock), spielte

zum Auftakt Vivaldis Sinfonia in g-moll, für Streicher und Basso Continuo. Tänzerisch der erste Satz, mit schöner Dynamik der langsamen zweite und bereits an die «Jahreszeiten» mit den verschiedenen Naturgewalten erinnerndem dritten Satz.

Bei den folgenden «Canzone» sind die Komponisten nicht bekannt, daher sind sie «Anonymi». Avi Avital erklärte, dass das Programm neben den bekannten «Jahreszeiten», die von ihm für Mandoline und Streichorchester umgeschrieben wurden, auch Lieder der Gondolieri und aus den Strassen Venedigs enthält. Die «Jahreszeiten» sind einzelne dreissätzige Concerti, hier umrahmt von den «Canzone» aus derselben Zeit. Diese beiden Musikformen ergänzen sich ausgezeichnet. Die beiden folgenden Lieder liessen erstmals Nuria

Rial auftreten, begleitet von Mandoline, Theorbe und Barockcello – dieses übri-gens durch das ganze Konzert hindurch eine sehr sensible Stütze. Es sind fröhliche Lieder in venezianischem Dialekt, von der Sängerin mit viel Gefühl und Schalk vorgetragen. Die Italiener gelten ja als Erfinder der Oper – wo sonst hätte diese erfunden werden können?

Innere Bilder geschaffen

Die «Jahreszeiten» gehören in die Sparte der Programm-Musik, ein aussermusikalisches Thema wird durch Musik dargestellt und schafft auf diese Weise innere Bilder. Vogelstimmen und Regengüsse im ersten, im langsamen zweiten Satz ein eingeklinkter Schäfer, der dritte Satz ein Hirtenanzug mit der stehenden Quinte einer Dudelsackbegleitung, schaffen die Frühlings-

stimmung. Schön die Dialoge der Mandoline mit dem ersten Violinisten, der manchmal Flageolett-Töne einsetzt, vielleicht, um den Wind darzustellen ...

Die beiden Canzone, die zweite mit Wehmut – ein Schmetterling stürzt nach seinem Flug in ein offenes Licht – leiten über zum «Sommer», der sehr langsam beginnt, wohl die Trägheit in der Gluthitze, im zweiten Teil das aufziehende Gewitter darstellt und im dritten das ausbrechende Unwetter und seine Regengüsse mit auf- und abjagenden Tonleitern beschreibt – virtuos auf der Mandoline gespielt. Wer hätte gedacht, dass dieses kleine Instrument solche Ausdrucksmöglichkeiten hat – Avital entlockt ihm sie alle. Anhaltender Applaus für alle Künstler, Avital zeigt auf seine Mandoline – sie ist es, der er den Applaus verdankt. Christiane Mathis

«Kirchliches Wurstessen» im Dracula Club – eine Provokation?

Auf Einladung der reformierten Kirchgemeinde Oberengadin fand am Samstag eine Diskussionsrunde mit anschliessendem Wurstessen statt. Eine von mehreren Veranstaltungen zur Jubiläumsfeier «500 Jahre Zwingli».

Hand aufs Herz: Wie provokativ ist ein Wurstessen der reformierten Kirchgemeinde im Dracula Club in St. Moritz? – Eben, heute stösst sich kaum mehr jemand an einem solchen Szenarium. Vor 500 Jahren war das anders: Am ersten Sonntag der Fastenzeit nahm damals der ordinierte Priester am Grossmünster in Zürich, Huldrych Zwingli (1484–1531) an einem Wurstessen teil. Das war ein ungeheurerlicher Verstoß gegen Regeln und Sitten der damaligen Zeit – heute vielleicht vergleichbar mit der Aufregung, die entstehen würde, würden Muslime im Fastenmonat Ramadan Schweinefleisch essen und Alkohol trinken.

Die Diskussion

Moderiert von Pfarrer Michael Landwehr aus Samedan diskutierten der Gemeindepräsident von St. Moritz, Chris-



Das Podium (von links): Christian Jott Jenny, Christoph Sigris, Verena Schiappi, Michael Landwehr, Brigitte Weber, Yvonne Ursprung, Hans Strub.

Foto: fotoswiss.com/Giancarlo Cattaneo

tian Jott Jenny, der Pfarrer am Grossmünster Zürich Christoph Sigris Zürich und der Leiter des Ensembles Hans Strub. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage: «Wie reformfreudig sind die Reformierten?»

Mit einer Anekdote bot der Grossmünsterpfarrer gleich zu Beginn der Diskussion eine Steilvorlage: Die Statue Zwinglis, die jahrzehntlang im Schat-

ten der Wasserkirche in Zürich ein beschauliches Dasein gefristet hatte, wurde anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten von ihrem Sockel gehoben und siehe da: sie hatte Rost angesetzt. Nun wird sie restauriert. Kann diese Statue nicht Sinnbild für den Glauben sein? Statt von «Reform» sprachen die Anwesenden folglich lieber von «Transformation». Mit dem Begriff «Reform» ist die Angst verbunden, die eigene

Identität zu verlieren. Dem steht die «Transformation» gegenüber, die Bestehendes erhält und verändert. «Transformationen» sind in der reformierten Kirche durchaus auszumachen: Allein der Tagungsort der Diskussion im Dracula Club lässt aufhorchen.

Das Jubiläum «500 Jahre Zwingli» wird ausserdem mit einem Theaterprojekt begangen, das historische Szenen aus der Zeit der Zürcher Reformation zeigt und diese in Beziehung zur Gegenwart stellt. Nicht zuletzt ist der Zusammenschluss der reformierten Kirchgemeinden im Oberengadin eine «Transformation»: Das «Ich» bleibt im «Wir» bestehen. Damals wie heute ergeben sich Transformationen aus Veränderungen der Gesellschaft: Zwingli scheint damals die Zeichen der Zeit erkannt zu haben und hat mit der Reformation einen tiefgreifenden Wandel im Glauben herbeigeführt. Voraussetzung für das Gelingen einer Transformation ist – da waren sich die Diskussionsteilnehmer einig – ein gewisser Leidensdruck. In einer Wohlstandsgesellschaft wie der unsrigen sind Veränderungen schwer durchzusetzen.

Die Erfindung des Buchdrucks verhalf der Reformation zum Durchbruch. So flutete Zwingli die Stadt förmlich mit Flugblättern, die seine Gedanken enthielten. Und der Reformator hatte eine

Vision, war überzeugt von seinen Ideen und nahm dafür Anfeindungen in Kauf.

Die Diskussionsrunde endete mit dem Appell, als Kirche heute in Themen unserer Zeit wie der Klimadebatte oder der «Ehe für alle» eine führende Rolle zu übernehmen. In Anspielung an den Dracula Club, in dem die Veranstaltung stattfand, sprach eine Schauspielerinnen in diesem Zusammenhang treffend vom «Biss», der die Kirche ausmache.

Lutheraner – Zwinglianer

Abschliessend ein Wort zum Reformationsverständnis des deutschen Theologen Martin Luther (1483–1546) und desjenigen des Schweizeres Huldrych Zwingli: Ein unüberwindbarer Streit drehte sich um das kleine Wort «ist» bzw. «est» im lateinischen Satz: «Hoc est corpus meum» («dies ist mein Leib»). Luther hielt daran fest, dass Christus in Brot und Wein leibhaftig gegenwärtig sei, während Zwingli Brot und Wein als Zeichen dafür sah, dass Christus seinen Leib und sein Blut hingegenbegeben hatte. Rund 450 Jahre mussten vergehen, bis 1973 gemeinsame Abendmahlfeiern möglich wurden. Wie im katholischen Glauben, bleibt dennoch letztlich das Geheimnis des Glaubens bestehen.

Ester Mottini